

Rezension

**Eberhard von Brauchitsch (2001). Der Preis des Schweigens. Erfahrungen eines Unternehmers.
München:Econ Ullstein List Verlag.**

**Von
Dr.Oliver Hirsch**

Eberhard von Brauchitsch und seine Frau haben sich am 07.September 2010 aufgrund schwerer Krankheit beide das Leben genommen. Diese Entscheidung verdient hohen Respekt und ihren Angehörigen gebührt unser Beileid.

Trotz dieser Ausnahmesituation muss es erlaubt sein, einen kritischen Blick auf seine Aussagen in seinem Buch „Der Preis des Schweigens“ zu werfen.

Unter „Externalisierung“ wird die Verlagerung von Motiven oder Zuschreibungen nach außen verstanden. Dies ist das zentrale Stilmittel für Eberhard von Brauchitsch in seinem Buch. Es sind irgendwie immer die anderen gewesen, man habe ihm böse mitgespielt, eigene Anteile werden nicht gesehen.

Bereits im Vorwort äußert er eine seiner zentralen Thesen, die sich durch seine Ausführungen zieht: „Verantwortlich für den verschlechterten Zustand, in dem sich unser Land heute befindet, ist das Ausufern hoheitlicher Regelungen und die Herrschaft der Parteien.“ (Seite 7). Nicht gerade die Äußerung eines wahren Demokraten. Einen Vorschlag für eine alternative Gesellschaftsordnung macht er nicht. Angesichts der heutigen Wirtschaftskrise klingt dies eher ironisch, hat es sich doch gezeigt, dass es genau umgekehrt ist, wie von Brauchitsch damals meinte.

Nachkriegsjahre und danach

Im Kapitel zu den Nachkriegsjahren findet sich Erstaunliches: „Von Anfang an habe ich die kollektive Verantwortung aller Deutschen für die von ihnen in Europa angerichteten Greuel empfunden. Noch heute würde ich keinen Deutschen, der die Zeit des Nationalsozialismus bewusst erlebt hat, von dieser Gesamtverantwortung ausnehmen. Die Unterscheidung zwischen Deutschen und Nazis, zwischen einer großen schweigenden Mehrheit und einem Häuflein fanatisierter Ideologen, kam mir immer ein wenig künstlich vor.(...) Für mich waren alle Deutschen in gleicher Weise verantwortlich.“ (S.17). Dieser löbliche Antifaschismus wird jedoch kurz darauf wieder relativiert: „Deshalb ist aber das deutsche Volk insgesamt noch lange kein Volk von Verbrechern gewesen.“ (S.18). Auch der 8.Mai 1945 wird ebenso relativiert: „Ein Tag der Befreiung(...) war dieser Tag für mich nicht.“ (S.18). Diese Widersprüche setzen sich fort. Er meint, von dem, was sich in den Konzentrationslagern abgespielt hat, nichts gewusst zu haben, erwähnt jedoch wenige Zeilen später, dass sich seine Flak-Stellung, in der er als Schüler Dienst getan habe, in unmittelbarer Nähe des KZ Dachau befunden habe. Noch schlimmer wird es auf Seite 25: **„Persönlich hatte ich keinerlei negative Erfahrungen mit der Wehrmacht gemacht und fand, dass sie aus dem Krieg insgesamt moralisch unangreifbar herausgekommen war.“** Also ein weiterer Anhänger der Legende der sauberen Wehrmacht. Diese Geschichtsverfälschung lässt mich erschauern angesichts der zweifellos bewiesenen Kriegsverbrechen der deutschen Wehrmacht.

Wir erfahren, dass im Herbst 1943 Friedrich Flick Eberhard von Brauchitsch einen Hundertmarkschein mit den Worten gab: „Steck den ganz tief weg, für den Notfall.“ (S.56). Über Friedrich Flick erfahren wir weiter: „Er war eben ein Siegerländer, wie er im Buche steht: kantig, knorrig, holzgeschnitzt, aber ungeheuer verletzlich.“ (S.57). „Friedrich Flick war ein Pragmatiker, er hat nie aus Prinzip an einer Sache festgehalten.“ (S.59).

Wie es in den fünfziger Jahren zugeht erfährt man auf Seite 33: „Damals wurde der Begriff „Pfleger der Bonner Landschaft“ geprägt, den später in der Kampagne gegen Flick und mich einige Journalisten böse verfälschten.“ Auch hier wird reichlich externalisiert. Die bösen Journalisten haben somit die Kontakte des Hauses Flick zur Wirtschaft in den Schmutz gezogen.

Beim Rückkauf der Berg- und Hüttenwerke Wetzlar wird angedeutet: „...statt dessen haben wir die traditionell guten Beziehungen des Hauses zur Politik auch in diesem Fall gepflegt.“ (S.62).

„Die soziale Verantwortung der Unternehmer stand für mich immer außer Zweifel. (...) Korrekturen von Fehlentwicklungen müssen dort ansetzen, wo die Ursachen dieser Fehlentwicklungen liegen, aber diese liegen ganz gewiß nicht im System unserer sozialen Marktwirtschaft.“ (S.40). An der Richtigkeit des wirtschaftlichen Systems bestehen somit keine Zweifel, wenn nur die Politik nicht so inkompetent wäre....Später heisst es: „Eine funktionierende Marktwirtschaft ist in meinen Augen noch immer der beste Garant des sozialen Friedens. Sie setzt nämlich eine sittliche Qualität bei denen voraus, die diesen Markt gestalten. Wer diese Qualität nicht mitbringt, ist nicht berechtigt, am Markt teilzuhaben. Der Markt reagiert sensibel auf Menschen, denen es an sozialer Verantwortung fehlt, und entwickelt erstaunliche Selbstreinigungskräfte.“ (S.284). Angesichts der aktuellen Wirtschafts- und Systemkrise klingt das wie blanker Hohn. Allerdings werden auch diese Aussagen zu einem späteren Zeitpunkt wieder relativiert: „Soziale Gerechtigkeit ist ein nicht definierbarer, höchst subjektiver Begriff, der ins Reich der Ethik gehört, aber für die Politik vollkommen untauglich ist.“ (S.283). Die von ihm kritisierte Fusionswelle verleitet ihn zu der überraschenden Einschätzung: „Vielleicht sollten wir alle noch einmal gründlich Karl Marx lesen.“ (S.68).

Die vor allem im Nürnberger Prozess gegen Friedrich Flick bemühte Dezentralitätslegende wird von ihm selbst konterkariert: „Glaubten wir irgendwo eine Schwachstelle zu erkennen, erörterten wir das Problem, sammelten und bündelten die Meinungen der Verantwortlichen und teilten dann unsere Auffassung mit. In der Regel wurden die Anregungen aufgegriffen und umgesetzt, an einen wirklichen Dissens kann ich mich nicht erinnern.“ (S.88).

„Schutzgeldaffäre“

„Ich muß vorausschicken, dass die Affäre niemals korrekt bezeichnet wurde.“ (S.102). **„Weder die Friedrich Flick KG noch irgendein anderes der mir bekannten großen Unternehmen hätte aus freien Stücken einer politischen Partei Geld zukommen lassen. Bei den Zuwendungen an die Parteien handelte es sich vielmehr um Schutzgelder. Die sogenannte Spendenaffäre war in Wahrheit eine „Schutzgeldaffäre“. Es wurde im Zuge dieser Affäre immer wieder festgestellt, mit den Zahlungen sei Wohlverhalten erkaufte worden. Das ist vollkommen richtig. Die Wirtschaft erkaufte sich jedoch nicht das Wohlverhalten der Parteien, um eine ihren Interessen günstige Politik zu fördern, sondern umgekehrt, das Wohlverhalten der Politiker gegenüber der Wirtschaft war davon abhängig, dass die Wirtschaft ihren Obolus entrichtete. Die Wirtschaft zahlte Schutzgelder, um sich vor Repressionen in Form wirtschaftsfeindlicher Politik zu schützen.“** (S.104).

Wie relativ die individuelle Deutung der Welt ist, sieht man an diesen Ausführungen. Andere sagen wiederum, dass die Wirtschaft in den achtziger Jahren in Kohls politischem Supermarkt nach Belieben einkaufen ging, aber das ist wohl Interpretationssache.

Wenig Reue zeigt er hinsichtlich seiner Verurteilung zu 2 Jahren Haft auf Bewährung wegen Steuerhinterziehung im Februar 1987: „Ich halte das Urteil unverändert für falsch.“ (S.108). Zumindest sei er von dem „ungeheuerlichen und diffamierenden Vorwurf der Bestechung freigesprochen“ worden (S.108). Die wahren Schuldigen sitzen ganz woanders: „Eine opportunistisch schlingernde Politik nimmt dem Teilnehmer am Wirtschaftsleben die Möglichkeit, verlässlich zu planen.“ (S.115).

Die politische Klasse in Deutschland beurteilt er wie folgt: „Zum Minister wird in aller Regel ein Mann berufen, der nicht viel von seinem Ressort versteht.“ (S.116). „In Wirklichkeit, so meine ich, gereicht die Herrschaft der Parteiapparate unserer Demokratie und damit unserem Land zum Schaden.“ (S.123).

Die Externalisierungen setzen sich fort: „Erst die Ausgrenzung des Hauses Flick aus Recht und Gesetz hat uns veranlasst, alte Vertraute im politischen Bereich mit unseren Sorgen zu befassen.“ (S.153). Also hat die Politik es herausgefordert, dass das Haus Flick dort seine Interessen deutlich machen musste.

Interessant wird es, wenn von Brauchitsch über Adolf Kanter, den stellvertretenden Leiter im Bonner Büro des Flick-Konzerns und später enttarnter Mitarbeiter der Staatssicherheit berichtet: „Kanters Aufgabe war es, für Flick bei Parteien und Regierung Informationen zu sammeln und politisch im Sinne des Konzerns Einfluß zu

nehmen.(...) Dem Vertreter des Flick-Konzerns vertrauten Politiker Geheimnisse an, ohne ein schlechtes Gewissen zu haben...Lange bevor die illegale Spendenpraxis des Flick-Konzerns der Öffentlichkeit bekannt wurde, waren wir bis in die Details informiert.“ (S.217).

Wir erfahren, dass ihm das detaillierte Aufschreiben der „Schutzgeldpraxis“ zum Verhängnis wurde (seine Abkürzung „wg.“ hat ja mittlerweile Kultstatus): „Einige der betroffenen Politiker haben mir damals oder auch später direkt oder indirekt zu verstehen gegeben, dass sie meine Angewohnheit, alles schriftlich zu fixieren, für eine gefährliche Manie hielten. Auch manche Freunde schlugen die Hände über dem Kopf zusammen, als sie im Spiegel lesen konnten, was ich da so alles notiert hatte.“ (S.224). Die Erklärung für dieses Verhalten folgt jedoch prompt: „Friedrich Flick war ein visuell veranlagter Mensch. Alles, was mündlich besprochen wurde, wollte er hinterher kurz und knapp nachlesen können, bevor er eine Entscheidung traf. Vertrauliche Aktennotizen waren deshalb schon lange vor dem Krieg ein wesentlicher Bestandteil der Führung des Flick-Konzerns gewesen.“ (S.225). Diese visuelle Veranlagung brachte Flick in seinem Nürnberger Prozeß in ärgste Bedrängnis, hatte er doch Schriftstücke, die sich mit den elendigen Verhältnissen seiner Zwangsarbeiter befassten, abgezeichnet. Dies führte zu bizarren Erklärungsversuchen, die lediglich die Verantwortung Flicks für die Ausbeutung und Tötung von Zwangsarbeitern deutlich machten. Die Schlussfolgerung daraus war: „„Konrad, bei uns wird ab sofort nichts mehr aufgeschrieben“, soll Flick zu Kaletsch damals gesagt haben.“ (S.225).

Von Brauchitsch sieht sich der Tugend der Verlässlichkeit verpflichtet: „Deshalb habe ich den Prozeß lieber allein geführt und versucht, andere nicht mit hineinzuziehen.(...) Jede Form der Denunziation ist mir zuwider, und ich habe es stets abgelehnt, schmutzige Wäsche zu waschen.(...) Ich habe aber keinem der Mächtigen gedroht, mein Wohlverhalten aufzugeben. Sie wussten, dass sie sich in diesem Punkt auf mich verlassen konnten. Einhundertsiebenundzwanzig Verhandlungstage lang.“ (S.229). Diese kryptisch anmutenden Äußerungen sollen wohl deutlich machen, dass er gegenüber so manchem Politiker über belastendes Material verfügt hat. Bei seinem Comeback hat er dieses offensichtlich benutzt: „Ich habe deshalb ein wenig nachhelfen und einige Leute daran erinnern müssen, dass ich für sie die Kastanien aus dem Feuer geholt hatte.“ (S.230).

Anfang 1984 habe ein Treffen mit Wolfgang Schäuble stattgefunden, der gemeint habe: „Ich brauchte mich doch gar nicht so genau zu erinnern. Wir stünden unmittelbar vor einer Amnestie, dann sei ohnehin Schluß mit dem ganzen Zirkus. Ich habe meine Verteidigung daraufhin in einigen Punkten zurückgenommen.“ (S.233). Diese Behauptungen belasten Schäuble schwer. Erstaunlich, dass sie nicht aufgegriffen wurden.

An seinem „langjährigen Freund Helmut Kohl“ (S.153), von dem er sich im Stich gelassen fühlte, übt er nicht unheftige Kritik. Die Rechnung, dass die deutsche Einheit ohne größere Mehrbelastung der Bevölkerung zu begleichen sei, habe Helmut Kohl nie wirklich gemacht (S.241). Er sei von Jasagern wie Seiters und Schäuble umgeben gewesen und habe in allem die Variante durchgesetzt, die ihm die wenigsten Wählerstimmen gekostet habe. „Das, was man bald das Aussitzen nannte, Kohls Methode, sich durchzuwursteln, ist nur die Folge dieses Versäumnisses der ersten Stunde.“ (S.241). Von den Fähigkeiten des „Einheitskanzlers“ scheint er in der Tat nicht wirklich überzeugt zu sein: „Der Einigungsvertrag zählt zu den miserabelsten Vertragswerken, die je in deutscher Sprache abgefasst wurden.“ (S.261) Die Vertreter Bonns hätten sich von den Profis aus dem Osten über den Tisch ziehen lassen.

Zur Verstrickung Kohls in die „Schutzgeldaffäre“ und seiner Sekretärin Juliane Weber wird berichtet: „Er hat mich gelegentlich angerufen und nur gesagt, „Juliane kommt“. Frau Weber erklärte mir dann, dass in diesem oder jenem Landesverband dieser oder jener Vertrauensmann Kohls unterstützt werden müsse.“ (S.251).

Ein abschließendes Fazit: „Es ist Sache der Politik, endlich auf die Wirtschaft zuzugehen und den Unternehmern in Deutschland wieder mehr Vertrauen entgegenzubringen. Die Zeit drängt.“ (S.296).

Nichtentschädigung der Flickschen Zwangsarbeiter

Das Wort Schweigen im Titel des Buches erstreckt sich insbesondere auf seine Rolle bei der Nichtentschädigung der Flickschen Zwangsarbeiter. Von den folgenden historischen Tatsachen erwähnt der Autor nämlich in seinem Buch kein einziges Wort. Eberhard von Brauchitsch war beauftragt, die Verhandlungen über die Entschädigung von ehemaligen Flickschen Zwangsarbeitern zu führen. Er ist einer der Hauptverantwortlichen dafür, dass keine solchen Entschädigungen gezahlt wurden. Der amerikanische Hochkommissar John McCloy, der Friedrich Flick begnadigt hatte, berichtete, dass er während der Ausführungen von Brauchitschs mehrmals den Raum verlassen musste, weil sich ihm der Magen umdrehte (Ramge, 2004). „Am 7. Januar 1970 schrieb Brauchitsch, man sehe nicht, „dass im vorliegenden Zusammenhang humanitäre oder moralische Gründe die Dynamit Nobel AG oder das Haus Flick veranlassen könnten, an die Claims Conference irgendwelche Zahlungen zu leisten“ (Frei et al., 2009, S.604).

Eberhard von Brauchitsch und das ehemalige „Friedrich-Flick-Gymnasium“

Dies alles hat die frühere Schulleitung des ehemaligen „Friedrich-Flick-Gymnasiums“ nicht daran gehindert, von Brauchitsch zweimal an die Schule einzuladen und ihm zu ermöglichen, dort Reden zu halten. Am 21.02.1979 durfte er im Musiksaal der Schule einen Vortrag mit dem Titel „Die Gruppe Flick-Entstehungsgeschichte, Organisation- Tätigkeitsbereiche des Konzerns“ halten. Der damalige Schuldirektor Schweitzer sprach in der Einladung von einem „sicherlich sehr interessanten Referat“. Die gleiche Formulierung wurde in der Einladung zu Eberhard von Brauchitschs Vortrag am 21.11.1980 im großen Saal des Werksgasthauses der Hoesch-Siegerlandwerke in Kreuztal-Eichen zum Thema „Bildung und Beschäftigung im Wandel“ benutzt. Eingeladen wurde diesmal vom Vorstand der Doktor-Friedrich-Flick-Stiftung „Gymnasium Kreuztal“, vom Direktor der Schule und vom Vorsitzenden des Fördervereins der Schule.

Eine Steigerung ergibt sich in der Broschüre zum 25-jährigen Schuljubiläum in dem von Günter Schweitzer und Wolfgang Deimel verfassten Beitrag. Dort heißt es auf Seite 16: „Die engen Beziehungen der Schule zum Hause Flick erhielten später durch zwei Besuche Eberhard von Brauchitschs ihren angemessenen Ausdruck: Am 21.2.1979 referierte er auf Einladung eines Politikurses der Oberstufe zum Thema „Großkonzerne“, und am 21.11.80 lockte er anlässlich des fünfjährigen Bestehens des Fördervereins mit dem Thema „Bildung und Beschäftigung im Wandel“ eine etwas breitere Hörerschaft an.“ Wer angesichts der Biografie von Brauchitschs derartige Formulierungen benutzt, muss sich fragen lassen, welche dahinterliegenden Überzeugungen eine solche Einschätzung hervorgebracht haben und welcher Geist in der Schule zumindest bis in die neunziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts geherrscht hat.

Literatur:

Norbert Frei, Ralf Ahrens, Jörg Osterloh, Tim Schanetzky (2009). Flick. Der Konzern, die Familie, die Macht. München: Karl Blessing Verlag.

Thomas Ramge (2004). Die Flicks. Eine deutsche Familiengeschichte über Geld, Macht und Politik. Frankfurt: Campus-Verlag.